

das Schmutzteil von seinem Felle aus. Bei jedem Wurfschleuderer inbrünstig: „Miaß, sei bedankt! Miaß sei bedankt!“ Der Mongolenfürst wurde neugierig, gebot seinen Angehörigen, mit Waffen inne zu sein und besah den sonderbaren Abgesandten der Stadt Altschje zu sich.

„Was soll's mit deinen seltsamen Dankfugungen, Sohn eines Affen?“ fragte er.

„Oh, Herr,“ entgegnete Rasreddin, „ich danke nur meinem Gott, daß ich den Vorstoß unseres Heers nicht gefolgt bin. Der Bei wollte die nämlich durch mich Quitten darbringen lassen!“

Timur Ruyfa Tamertan schüttelte sich vor Lachen und blieb Rasreddin und der Stadt Altschje fortan gewogen.

Einmal waren einige Fürkantenaben Rasreddin, einen Saal voller Misse zu teilen.

„Soll geschehen, ihr Lausbuben!“ sagte der Schelm. „Ich werde nach Altschje göttlicher Weise teilen.“

Und er gab dem einen zwei Misse, dem anderen eine hohe Kuh und leere Schalen, wieder anderen einige Hände voll, und ein besonders gut geleibter Jüngling erhielt sogar einen halben Saal der ledernen Früchte. Die Knaben verneigten sich darüber sehr.

„Ihr seid teilweise unzufrieden? Ihr wundert Euch auch noch? Und ich habe doch wirklich nach Gottes Weise geteilt! Aber werft alle Misse wieder in den großen Saal! Jetzt werde ich nach der Weisheit eines Knechts teilen!“ Und er gab nun jedem Knaben reichlich Geld.

Einmal ging Rasreddin Hofsch zuhause der Stadt spazieren. Vor einer bunten Kuh, die in enger Umzäunung weidete, blieb er, in Betrachtung versunken, stehen. So fanden ihn einige Mithbürger und fragten nach dem Grunde seines Verhaltens.

„Ist es nicht sonderbar auf der Welt eingerichtet?“ rief Rasreddin. „Dieses große Tier muß sich mit diesem kleinen Mann begnügen und haßt darin wie ein Gefangener des Kabis während die winzigen Eingeborg, die uns lustig jubelnd umtreiben, in Altschje herrlicher Welt umgehört und angebetet umherhüpfen.“

Wichtig ließ ein Vogel etwas fallen, gerade auf Rasreddins Nase.

„Hein, Veste, ich muß mich widersprechen!“ Es scheint doch wieder gerecht hienieden zuzugehen: denn bedenkt, wenn das jetzt die Kuh gewesen wäre!“

Seltene Bayernmarken.

Der Briefmarkensammler hat zu Zeiten manchen Spott erdulden müssen. Man hat über den Toren geschlächelt, der die allerdings oft hübschen „Bäppchen“ in sein Markenbuch flehte, man hat diesen Spott bei Kindern begreiflich gefunden, aber nie verstanden, daß auch ältere, erfahrene Leute sich dieser Liebhaberei verschrieben. Und doch ist das Marken sammeln nicht nur eine unterhaltliche, von allen Freuden des Tages ablenkende Beschäftigung, sondern auch ein gutes Geschäft. Mancher Handwerker und kleine Beamte ist durch sein Marken sammeln zum reichen Mann geworden, und viele schreiben bei den heutigen hohen Preisen von den Dubisten ihrer Sammlung.

Die Markenpreise sind in den letzten Jahren rapid in die Höhe geschwollen, weil der Krieg dem Markensammeln viele Freunde zugeführt hat, die um eine gewisse, seltene Marke zu bekommen, jeden Preis dafür bezahlten. Der Preisstand unserer Valuta hat zudem große Sammlungen und riesige Mengen an Einzelmarken ins Ausland wandern lassen, was natürlich preissteigernd auf den Inlandsmarkt gewirkt hat. Eine ganz auffällige Preissteigerung hat besonders die deutsche und seltene Bayernmarken, der die Geschichte und heilige die schwarze Einfer aufzuweisen. Die Marke, die im Jahre 1849 um einen lumpigen Kreuzer am Schalter zu haben war, ist heute in die Höhe gestiegen. Der schwarzste haben hat man sie noch um drei Mark kaufen können, 1910 kostete sie bereits 18 Mark, 1912 30 Mark, 1915 bereits einen blauen Bappen, 1918 fand sie mit 180 Mark, 1919 mit 200 Mark im Katalog. Aber kaufen konnte man um diese Preise kein Stück. Bei einer Markenversteigerung Anfang März erzielte sie sogar über 2000 Mark. Ihm gibt es Sammler, die schon seit vielen Jahren jeden schwarzen Einfer, den sie nur haben konnten, aufkaufen! Ich kenne Sammler, die schon vor 15 Jahren Hunderte von Exemplaren auf Briefe hatten. Ihre Sammlung hat einen Wert von Millionen. Das ja. Gader Provisorium, eine

2-Tag-Wortomarte mit überdruckter „2“ kostete vor dem Krieg schon 7000 Mark. Die Marke, die nur in sechs Städten bekannt ist, gilt als die seltenste Europamarte. Noch seltener ist eine Duitgoldmarke „40“ mit verkehrtem Wappenschild. Von ihr sind nur zwei Exemplare bekannt. Auch die letzte unüberdruckte Bayernausgabe wird einige Seltenheiten haben, vor allem die schwarze „Patrona“, die es sowohl im Buchdruck, im Steindruck, sowie in einigen Marken gibt. Heute wird schon die reguläre Marke mit sieben Mark bezahlt, die Werten kosten bereits 25 bis 75 Mark das Stück. B. B.

Bunte Zeitung.

Hagenbeck's Tierpark geht nicht ein. Der weltbekannte Tierpark Hagenbeck in Stellingen bei Hamburg ist durch große Tierverluste, die meistens wieder durch die Ernährungsschwierigkeiten des Tierbestandes entstanden sind, in eine schwierige Lage gekommen. Das Unternehmen arbeitet andauernd mit großen Verlusten. Es ist daher von den Gebrüdern Hagenbeck beabsichtigt, den Tierpark auf einige Zeit zu schließen. Keinesfalls werden die aber das Werk ihres Vaters dem Untergang verfallen lassen, sondern später soll der Park in seinem ganzen Umfang wieder eröffnet werden. Das Tiergeschäft und die Zirkusunternehmungen des Hauses Hagenbeck bleibt bestehen. Zu den Schwierigkeiten, mit denen das Unternehmen zu kämpfen hat, ist nicht nur das Aufhören der Zufuhr und des Verkaufes infolge des Krieges zu rechnen, sondern auch der Futtermangel mit seinen verhängnisvollen Folgen. Diesem Mangel stand zu dem Opfer, 74 Bären, 19 Tiger, 40 Wären, 40 Bären, 19 Eisbären, 8 Leoparden, 19 Hähnen, 30 Affen, darunter 7 Schimpanzen und 159 Paviane, 14 Elefanten, 120 Hirsche, 28 Kamele, 10 Zebras, 17 Kängurus, 2 Nashörner, 65 Antilopen, 20 Stadelschweine, 1000 Schildkröten, 68 Strauße, 50 Kraniche, 300 Schimmvögel, 24 Krokodile, 50 Schlangen und sämtliche Robben, darunter auch das letzte Walros.

Die Schiffsliste des Grafen Rüdner. Durch die Preisseig vor einiger Zeit die Nachricht, daß Graf Rüdner, der ruhmreiche Kommandant des Hilfskreuzer „Seeadler“, bei einem Ueberfall, den zwei mit Wölfen Bewaffnete auf den heimlos aus dem Nachlauf in Kiel heimkehrenden verübten, beide Vurfsen außer Gefecht setzte und der Postlag übergab. Hätten die Räuber gekannt, daß die harte Schule des Lebens den Grafen einst in Asien gefahren gewunden hatte, sich als Preisbeger auszubilden, so hätten sie sich wohl nicht an ihm vergriffen. Graf Rüdner entließ mit 14 Jahren dem Gymnasium und erließ im folgenden als Schiffsjunge und Matrose die abenteuerlichste Schiffsliste. Wie wir hören, wird sein Verbleib demnächst in Buchform bei K. F. Koehler, Verlag, Leipzig erscheinen.

Literatur.

Mensch und Menschlein. Erzichte und heitere Geschichten von Anton Hendrich. Französisch Verlagshandlung, Stuttgart.

Die Geschichten, die Hendrich erzählt, sind entweide eigene Erlebnisse oder beruhen auf den Beobachtungen, die er, der scharfsinnige Menschenkenner, in seiner Umwelt gemacht hat. Es sind darunter ganz reizende Erzählungen, sowohl von kleinen als von großen Menschen, darunter auch von solchen, die nicht immer gerade Wege gehen, aber schließlich doch was Rechtes schaffen. Eine gesunde Lebensauffassung durchdringt im Verein mit einem gut aufbringlichen, aber um so besser wirkenden Humor diese ganze Geschichtenammlung.

Eisenwirtschaftsverordnung. Verordnung zur Regelung der Eisenwirtschaft vom 1. April 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 345). Herausgegeben von Dr. Franz Dohm o., Professor an der Universität Heidelberg, und Dr. Paul Giesecke, Gerichtsassessor. Industrieverlag Späth & Vinde, Berlin C. 2.

Erich Mojsie, „Der Tod und die Mäste“. Ein Drama. Drei-Masten-Verlag, München.

Ute Jens Krnje. Das Vöcklein zum guten Schlaf. Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., G. Str. Ulrichstr. 63, Fernruf 4250.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 196

Freitag, den 3. September

1920

Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von
Karl Hofner.

22. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
Herr Jones, sagte mein Chef, Sie sehen, daß ich auf Ihren Vorschlag eingee: jetzt sprechen Sie — wir haben keine Zeit umh zu verlieren.

Da rückte ich der Sprachlehre gerade auf, midte und sagte: Ganz recht, Herr Rat, auch meine Zeit ist knapp, wenn Sie gestattet, wollen wir uns sehen, dann sage ich Ihnen gern das, was Ihnen jetzt an Wissen über mich und meine Schicksale noch fehlen mag. Und wenn es Ihnen recht ist, so will ich mich dieses letzte Mal, daß ich in meinem Arbeitszimmer hier verweise, in den bequemeren, niederen Saal dorthin setzen. Die Sache ist doch mehr angestrengt, als Sie glauben mögen. — Ehen Sie, dort habe ich schon fürsorglich ein paar Stühle zurechtgestellt — wenn es Ihnen beliebt? — Ja — und wenn die Herren sich etwa Notizen machen wollen —? Ein Plauderstündchen hier bei mir bietet bisweilen doch manche Anregung und manche Uebertragung — Nicht wahr, Herr Plant? O ja, Herr Rat, wenn auch Ihr lebenswichtiger Mitarbeiter jetzt so ernst vor sich hin schaut, glauben Sie mir, er schämt sich, und er schämt auch eine solche Dämmerstunde —

Sidney Jones war mit schweren Schritten auf den Fautentzugegangen und hatte sich niedergelassen. Der Polizeirat sah nachher auf zwei Stühlen ihm gegenüber Platz.

Und nach einer kleinen Pause, in der der Sprachlehre gefestigt Hauptes auf seine langen Hände bildete, als müßte er die Nägel seiner Finger genau studieren, hob er mit einem Male den Kopf und begann: Harry Workmann — der Herr Rat hatte früher die Freundschaft, nach so zu nennen — nun, er hätte es gerade so bei dem mir jetzt geläufigeren Sidney Jones belassen können: denn jenes war eine Episode meines Lebens, wie dieses eine Episode meines Daseins ist. Einzig als Zeichen dafür, daß Herr Plant ein keineswegs zu unterschätzender Gegner war, hat mich die Anrede angelehrt berührt — denn, nicht wahr, es ist weniger bitter, daß nicht unterlegen, wenn unsere Gegner sich als tüchtig zeigen. — Mein Vatername ist weder Jones noch Workmann — in Wahrheit heiße ich Anderson Gray!

Anderson Gray? Als eine jener Frage war mir der Anstuf entgegnet. So hieß doch jener Mineningenieur im Staats Rat, von dem der Doktor Dorn uns heute sprach, der Mann, der von seinem hypnotisierten Diener Mac Donald den Namen Thomas Patton ermoden ließ? —

Der Sprachlehre nickte. Ein bösartiges Lächeln ging um seinen Mund, da ich den Namen Patton nannte. Dann aber schwand das, und er nahm mir mit einem harten, zuflimmenden Blicken das Wort vom Munde: — und der vom Juristen court — vom Obergerichtshof würde man hier wohl sagen? — im Anschluß an diesen Vortrag zum Tode verurteilt worden ist? — Ja — das ist eine Reihe von Jahren her —. Es würde Sie langweilen, wenn ich bei dieser Falle länger verweilen wollte, und unsere Zeit ist gemessen. Wenn Sie jedoch besonderes Interesse auf dafür haben, so mögen Sie sich die Akten von drüben anschauen lassen. Sie werden daraus sehen, daß dieser Patton der größte Schuft gewesen ist, der je auf Erden ging — ein Schurke, der ergebene Freundschaft gegen mich geschloß hat und der mit dem das Einzige Wohl, was ich besitzen habe —. Und weil ich selber mich zur Rache an dem Welt aussparen mußte,

darum habe ich damals meinen Diener gegen ihn gesendet — Genug davon —

Sie wissen, daß es mir gelungen ist, wenige Tage vor Vollziehung des gegen mich erlassenen Todesurteils aus meinem Kerker auszubrechen. In jener selben Nacht, in der ich mich damals befreite, habe ich mich an jenem Weibe gerächt. Man hat es nie erfahren, was aus ihr geworden ist — ich weiß es —!

Er schweig einen Augenblick mit halbergerichtetem Gesicht. Plötzlich fuhr er sich mit der Hand nach seinem Herzen. Es war, als hätte ein forperrlicher Schmerz ihn ergriffen. Einen Augenblick sah er so völlig still, mit einem Ausdruck im Gesicht, als lauchtete er nach innen; dann sprach er weiter.

Ich bin verlost worden wie ein geheimes Tier. Duzende Male war man mit so nahe, daß jede Ausfahrt auf ein weiteres Entkommen geschwunden schien — ich bin ihnen dennoch entwich. Es ist mir gelungen, auf ein Schiff zu gelangen und nach Europa herüberzufahren. In London glaubte ich in den Millionen untertauchen zu können — aber man war auch hier hinter mich drein. Ich wußte, daß man nach mir spürte, und ich getraute mich kaum mehr aus meinem kleinen Zimmer, das ich in Piccadilly gemietet hatte. Schließliche Nächte waren das, in denen ich mir das Gesicht zermartert habe nach einem Ausweg, nach einer Möglichkeit, mich den Verfolgern zu entziehen. — Und eine solche Nacht war es, in der mir der Gedanke gekommen ist, der mich dann nicht mehr losgelassen hat —

Kennen Sie Beblam? Seit wohl fünfhundert Jahren werden dort die Iren aufgehoben — gut aufgehoben, kann ich Ihnen sagen — und wer erst hinter diese Mauern ist, der ist geborgen vor den Menschen draußen. Wenn mir's gelang, in Beblam Aufnahme zu finden?! Das wäre ein Ziel gewesen, wie ich mir sicherer kein anderes wünschen konnte! Wie ich mich später, wenn das Suchen draußen erst nachgelassen hatte, wieder befreien wollte, das sollte dann schon meine Sorge sein! — Erst habe ich mit dem Gedanken nur gespielt; es war mir noch nicht Ernst darum, als ich eines Morgens in eine von den öffentlichen Bibliotheken schlüpfte und mir ein Handbuch der Psychiatrie dort geben ließ. Stundenlang habe ich es studiert, und je mehr ich mich in die Wesenheit der Krankeitsbilder vertiefte, um so mehr reisten meine Gedanken zum Entschluß. — Habe ich Ihnen gesagt, daß ich von Beruf Ingenieur war? — Mineningenieur —? Ehen Sie, damals, in den Tagen, als ich halb wahnhaftig vor Aufregung, gehetzt und feigen Augenblick vor der Entscheidung über, den Plan meiner Flucht hinter die Mauern Beblams wälzte — damals hat mir das Schicksal zum ersten Male den Sinn auf ein Gebiet gerichtet, auf das ich dann mein ganzes Leben stellen konnte!

Aber nicht als ein Verzehrender habe ich damals dieses Große aufgenommen — nein, wie ein Kind war ich, das eine goldene Angel aus dem Strafenloste nimmt — nur weil sie glitzert. Und später erst, hinter den Mauern, ist mir dann das Pervergen aufgedämmert, daß hinter dem, was mir allein als Mittel zur Erreichung meines Zieles dazwischen lag, die Wege zu der Erlangung aller Mittel dieses Zieles stehen! — So kam es, daß ich eines Tages in der belichteten Great Russell Street — gerade vor dem British Museum — auf einem Treppenaufgang stand und vor mir mich ins anstammelnde Menge mit großen Worten einen Vortrag darüber hielt, wie leicht es möglich wäre, die künftige Gestaltung der englischen Kolonialpolitik durch ein entsprechendes System von hämatisch exakte Wahrscheinlichkeitsberechnungen auf unbestimmte Zeiten voranzubestimmen. Ich wies auf die Gefahren hin, die für das

Königreich aus dieser im Zustand langer Falsche erwählter, ich stellte ausführlich die mathematischen Methoden dar, die man dort anwendete — bis mich zwei Policemen in ein Cab paden und nach New Scotland Yard, dem Hauptpolizeiamt von London — und da ich dort die unterstehenden Beamten in gleicher Weise wie die Wägen der Great Russell Street behalte — am selben Tage noch nach Leamland brachte. Dort hatte ich als Harry Northman über ein Jahr verbracht, und niemand hat in mir den noch zum Tode verurteilten Verbrecher Anderson Gray aus Kanias vermutet. — Sidney Jones hielt wiederum ein. Sein Atem ging schwer und leidend, und eine tiefe Erregung zitterte in ihm. Dann streich er sich mit seinen langen Fingern über die Stirne hin und sprach aus neue.

Ja — dort in Neblam habe ich die große Wahrheit denn gefunden. Wie es kam? Ich sagte ja, daß ich als Simulant mit Eintritt schaffte. Ich habe dann, um meine Mächter dort zu täuschen, mich weiter mit Ideen der Wahrscheinlichkeitsrechnung beschäftigt — und dabei kam es, daß ich fand, wie hinter dem, was ich als unsinnige Narrheit aufgenommen hatte, die Wahrheit steck. Von da ab habe ich die Welt mit neuen Augen gesehen. Ein Jahr lang war ich in diesem Hause — die Heiligkeit, die man draußen nach mir losgeschlagen hatte, mochte denocht sein. Ich war für die Gerichte verurteilt und verurteilt — jetzt mußte ich frei werden, denn jetzt standen unbegrenzte Ziele vor mir! Und mittels meiner mathematischen Methode habe ich mich befreit. — Alles war genau berechnet, jede Chance für und wider erogen — und meine Flucht gelang. Als ich außerhalb der Mauer war und ganz erfüllt von Aufregung auf meine ausführlichen Anklagen niederhielt, dann wieder spannungsvoll ins Dunkel vor mir lauschte, da kam im selben Augenblick, für den ich das vorher berechnet hatte, ein Mann die Burman-Street herunter auf mich zu — Sidney Jones?

Der Sprachlehrer bildete mich fragend an. Sie kennen den Zusammenhang? Ja — Sidney Jones — ein Diamantenmaler aus Milwaukee, wie ich später las. In jenen Augenblicke war er für mich allein ein Mensch, der unaufrichtige Kleider trug! Ich habe ihn nicht morden wollen — ich wollte ihn allein am Schreyen hindern — aber er starb. — In seinen Kleidern bin ich dann geflohen — nein, nicht geflohen — ruhig weggegangen. In einem kleinen Boarding House in Westen Londons, in dem kein Name nach meinem Namen fragte, habe ich mich am nächsten Tage eingemietet, und als dann ein paar Wochen hingegangen waren, bin ich nach Oxford übersiedelt und habe dort Wohnung genommen. Ein Jahr lang habe ich nur meiner Wissenschaft gelebt. Niemand hat mich in dieser Zeit belästigt — Sie wissen ja, daß man das unehrliche Meidewesen in England nirgend kennt. Die Werke Vertrauens, Poincarés und Cournots, die Schriften Gauß', Todhunter und Bennis sind damals Monate hindurch mein einziger Umgang gewesen. Ich habe ihre Höhe bald erreicht und überflügelt, was keinen von diesen Vorkäufen auf meinen Bahnen eingefallen ist, das habe ich in dieser Zeit genogt und in ein herrliches System gebracht! Ich habe in diese ersten Phantastiken, in diese gigantischen Konstruktionen aus bloßen Zahlenmerkmalen das Leben selber statt der toten Ziffern eingeführt — ich habe die zusammengesetzte Wahrscheinlichkeitsberechnung zu einer Höhe ausgebaut, die mir mit Sicherheit den Blick in die Entwicklung aller Dinge erschloß, die mir in nicht zu ferner Zeit ermöglicht hatte, die letzten Weltstrahl mit ihr zu lösen! — Wieder eine Pause, in der nur sein Atem schwer auf und nieder ging.

Verstohlen hatte ich mit meinem Chef, dem Polizeirat, der gleich mir aufs äußerste gespannt den Ausführungen folgte, einen Blick gewechselt. Ich las in seinen Augen dasselbe Verständnis für die Tragik dieses Verbrechens, das auch mich erfüllte. Als unsinnige Narrheit hatte Sidney Jones diese Gedanken einmals angedrückt, um aus den Vereidete seiner Fächer nach Neblam zu gelangen, und dort im Kreise all der Hunderte von Irren hatte dieselbe Narrheit ihn unflämmer und nicht mehr losgelassen! — Sidney Jones hatte die Hand an das Szepter gepreßt, seine Stimme klang heiser und stöhnend, als er weiter sprach.

In Oxford glück mein Geld zu Ende. Ich mußte neues haben, wenn ich meine Studien weiterführen wollte. Da beschloß ich, meine Sprachkenntnisse zu verwerten und nach Wien zu gehen. Hier in der Wohnung, in der wir jetzt sitzen, habe ich mich vor zwei Jahren als Sidney Jones eingemietet. Ich habe die Papiere, die ich in dem Red des Diamantenmatters damals gefunden hatte und die ich noch heute las, jetzt vorgelesen — wer sollte noch an diese alte Sache denken! Ich habe hier in Wien dann Sprachstunden gegeben und an meiner Theorie gearbeitet — aber ich kam nicht weiter. Die Stunden nahmen mit alle Zeit und Kraft. Ich habe mich zermüht dabei und aufgereitet. Und eines Tages kam das Sonderbare — Er schweig und schloß für einen Augenblick die Lider. Ganz wech war sein Gesicht, und seine Lippen preschten sich zusammen.

Und der Polizeirat sagte: Es strengt Sie an, so viel zu sprechen — Sie sind nicht wohl! —

Schluß folgt.

Das Irrelicht.

Es fiel ein Stern. Wie eine Wand im Säden Stand ein Gewitter. Tiefes, tiefes Grollen, Wo so wie die Regen fingen, die zum Strande rufen, Schall her von fern. Und weit von uns im Dunkeln, Da hüßst und schwebt es hin und wieder, Da fladert hoch es auf und nieder. Irrelichter sind es, die im Moore funkeln.

Du standest eng an meiner rechten Seite. In deinen Augen, die mit heißen, leuchtenden, Verträumten Blicken schauten in die Weite, Sah ich den Widerschein des Lichtes leuchten, Das dort im Stimpfe hin und wieder schwebte, Als ob ein Mensch dort wirkte und dort lebte.

Die Zeit verirrte. Und an derselben Stelle, Da stand ich jüngst und dachte jener Stunden, In denen wir ein kurzes Glück gefunden, Das bald entschwand. Rings drümpf heißes Leben. Wie damals fiel ein Stern vom Himmel nieder. Doch keines Irrelichtes Leuchten sah ich wieder. Im schiffigen Moore auf und niederzweigen.

Vielleicht blieb jenes Licht in deinen Augen hängen. Die heute einem Andern aus dem Dunkeln Voll heißer Liebeslust entgegenfunkeln. Und heute noch wie damals leuchtend prangen. Ein Irrelicht wars. Im Glase blieben der Schäume. Bergelommen ist der Stern. Ringend um der Traum. August Kinsky.

Auge um Auge.

Don Oskar Treitsch. (Nachdruck verboten.)

Zwischen dem lachenden Bauernhof des Markus Besser und dem schmucklosen Güterknecht des Reinhold Götz nebanan hatte viele Jahre gute Nachbarschaft bestanden. Wohl hatte es dabei von jeder der üblichen Hinterreden abgesehen, — so wenn Markus dem Angenerer mißgünstig, daß diesem seine Birnen in den Garten fielen, oder — wenn Reinhold sich darüber erbot, daß die Birnen des Markus seinen über die Mauer wachsenden Flieder abrisen. Man hatte sich auch ein paar Mal verstrast, um einander vor Gericht die Meinung sagen zu können, dafür dem Staat und den Advokaten ein schweres Geld bezahlt und sich dann bis zum nächsten Mal wieder vertragen.

Aber dies alles hatte doch nie zu einem ersten Zerwürfnis geführt, weil es eben nicht mehr war, als jenes noch wendige Maß von Kampf und Reibung mit der Außenwelt, das der Mensch zum bewußten Leben braucht. Jetzt aber, seit einem schweren, dunklen Tag, war blutige Feindschaft, tödlicher Haß zwischen den beiden Nachbarn, — wie eine Gewitterwolke, von der man nicht weiß, ob sie bloß die Sonne verdunkeln oder auch den zündenden Wetterstrahl schicken wird. Wie das gekommen war? ... Durch eine erschreckende

Tat: Markus Besser hatte das Weib des Reinhold Götz erschlagen!

Die Frau war auf den Hof des Markus gegangen mit einer bescheidenen Bitte, die ihr dieser barisch abkling unter Berufung auf seinen Vater, der noch nicht lange unter der Erde lag und den dieses Nachbarsgeldstück immer ein Dorn in den Augen gewesen war. Da hatte die Frau, eine selbstbändige Säbinderin, in ausbrechendem Grimme den alten Besser mit jenen Worten genannt, die ihm das Gesicht schon lange verrieten hatte, — einer Gehalts und Säurer und hintergerig Fäulnis! Dem Markus aber nahm der Zorn über diesen Familienstreit die Besinnung. Wie es geschah, konnte er niemals sagen: er warf die Wex, mit der er gerade schaffte, nach dem freischwebenden Weibe. Er sah, als er sie im Blute leblos liegen sah, kam er wieder zu sich und entsetzte sich, als hätte er seinen eigenen Körper getroffen. Aber es war zu spät.

Da war er selbst mit der blutigen Art zum Gensarmen gelaufen und hatte sich forschieren lassen, ohne Abschied zu nehmen von Weib und Kindern, weil er nicht mehr in die reinen Augen sehen konnte. . . .

Bei der Gerichtsverhandlung hatte er dann alles so harschlein erzählt, als wollte er sich selber mit der Beschuldigung. Die Richter aber hatten die Köpfe geschüttelt und in den Geschichtsbüchern hin und her gestöbert. Aber danach schlossen sich für Jahre die Gefängnismauern hinter ihm.

Dem Reinhold Götz trieb in jenen Tagen so großer Kummer und Haß umher. Am liebsten hätte er dem Mörder das Haus angezündet oder dessen Andern etwas angetan. Aber nein! Damit hätte er ja um des andern willen nur sich selber ganz ins Elend gebracht! —

Dies alles war nun schon wieder lange vorbei, und Markus bereits seit Jahr und Tag wieder zu Hause. Aber die Vergangenheit schloß nicht. Der Haß des Reinhold Götz wachte mit jedem Tage neu auf. Und Markus selbst hatte das unerste Gefühl, daß seine Schuld noch nicht gestrichelt sei.

Der Priester, bei dem er beichten ging, hatte mit seinen abgegriffenen Bibelfrühen über diesen Fluch seine Gewalt. Und die Seelenmessen, die Markus für die Göthlin lesen ließ, — die Kerzen, die er der reinen Mutter Gottes in die Waldkapelle setzte, das war noch alles viel zu klein und zu billig gegen seine Mißthat und kaufte ihn nicht los. Aber was sollte er denn tun? . . .

Die Göth selber reden, sich mit ihm ansöhnen, — dies mochte wohl das Nichtigste sein. Es war für Markus keine leichte Entscheidung, trotz allem, was ihn insofern begünstigt hatte. Und er kannte die eingefessene Bitterkeit des andern und mußte, daß es vielleicht bloß Beschimpfungen in Wort und Tat eintragen würde. Aber gerade deshalb konnte es möglicherweise endlich eine gültige und wirksame Buße sein.

So ging er denn eines Tages in das graue Häuschen hinüber, wo Götz frechen mit seinen fünf Kindern beim Mittagstisch saß.

„Verzeih mir, Reinhold!“ begann Markus einfach, unter der geöffneten Tür stehen bleibend, aus Scham, weiter in den fremden Hausfrieden einzudringen. Götz aber sah ihn nur stumm an, mit dem Blick eines launigen Tieres, und wandte ihm dann den Rücken. Markus, der dachte, daß dem kleinen Bauern das Fehlen der Frau ein schwerer Schaden war, hatte Geld mitgebracht und legte es ihm auf den Fenstertisch. Aber Götz fuhr auf, streifte die Schiene mit hartem Griff auf den Fußboden und wies den Markus wortlos damit zur Türe hinaus. Und ferner ging eben so schweigend; denn der andere hatte ja das Recht dazu.

Als dann die Feldarbeit begann und Markus nicht mehr mitbringen konnte, daß Reinhold sich die Hände blutig schaffte, um allein das Haus mit den Kindern, den Garten und des Ackerland zu versehen, schickte er jenem einmal bei Saatebeginn die Waag zur Mithilfe hinüber. Aber Götz schrie sie an, er hätte sich vor fremden Menschen; zu den Kindern komme seine alte ledige Schwester, und die andere Arbeit sei Gott sei Dank sein eigenes Recht, das er sich nicht nehmen lasse, — aus Gnade von denen da draußen am allerwenigsten.

Der Mann wurde sich mit seiner Starrköpfigkeit zugrunde richtend, dachte Markus; schon war Götz vor Mühe und Sorge, vielleicht auch vor schwebendem Leid, — nur noch ein Scharten seiner selbst; und seine kränklige Schwester hatte mit den Kindern, die auch nicht alle gesund waren, genug zu tun, und war dem Bruder sonst mehr Last als Hilfe.

Darum ging Markus Besser schließlich kurz entschlossen selber mit der Gade hinaus aufs Wand des Reinhold. Wo

dieser seit dem frühen Morgen werkte. Der aber schrie auf, wie gebrannt, als er ihn ausübend bemerkte: „Komm mir nicht zu nahe, Bluthund!“

Da ließ es Markus sein. Aber merkwürdigerweise spürte der Reinhold gerade so wie er, daß noch irgend etwas Unsheimliches kommen müsse, vor dem es sich zu duden gäl, weil man es nicht abwenden konnte. —

Am einem Sonntagmorgen ging Reinhold an dem Hause des Markus vorbei. Er sah doch sonst niemals hinüber, — aber heute drang es ihn, hinzuschauen, wie die zwei geborenen Kinder des Besser auf den sonnenblauen Zirkeln vor dem Hause hielten durch das netzlose Fenster der Wohnküche sah man drinnen das gelinde Weib des Markus, wie sie gerade ihr Jüngstes an der Brust hielt, während dessen der Vater in zufriedener Betrachtung dabei saß und schmunzelnd sein Ebenbild betrachtete. . . .

Da mußte der Reinhold auf einmal an seine Künste denken, denen jener die Mutter genommen hatte. Und es packte ihn mit einer höllischen Gewalt.

Er rannte hinein in dieses glückdräuhende Haus, ließ sich mit den Säugen die Zimmertür auf und riß dabei das Messer. nach dem ihm die Hand schon so oft gequält hatte, aus der Tasche. . . . Der Markus war ja ein humpeliger Mann; mochte er sich nun zur Wehr setzen, wie er konnte. Sie hatten es doch beide geahnt, daß es noch einmal zu einem Kampf auf Leben und Tod zwischen ihnen kommen mußte; der war jetzt da. . . .

Mit kaltem Entsetzen sieht Markus Besser, während sein Weib vor Schreck erstarrt und der Säugling leise zu weinern beginnt, den Wütenden in sein gebrochenes Heim herein stürmen. Rasig greift er einen der schwereren Eisenhämmer, um den Friedensbrecher niederzuschlagen. Aber wie er den Stuhl schon hebt, wird sein Gesicht plötzlich feinhart und er läßt ihn tragend zu Boden fallen.

Er geht dem Reinhold Götz wortlos mit zwei, drei schoffenen Schritten entgegen, reißt sich das Hemd auf und sagt mit geklemmtem Kopf: „Stoß nur zu!“

Da schlägt sich der andere vor die Stirn, kriegt ganz weite Augen und wirft das Messer weit von sich, als ließe schon Blut daran. Und unversehens halten die beiden Männer einander bei der Hand und schauen sich, ohne reden zu können, ernst und fest ins Antlitz. —

Erst von diesem Tage an schlief das Weib des Reinhold Götz ruhig im Grabe. . . .

Nasreddin Hodscha.

Von Hans Kausse, Braunschw. (Nachdruck verboten.)

Nasreddin Hodschas Wohnung lag unweit der Moschee Ali Mülhappa Reis. Einst besuchte er, auf einer Leiter stehend, seine Dachtraufe aus. Dabei bekam er das Hebergeschick, stürzte von der Leiter und setzte sich, ohne Schaden zu nehmen, mit einiger Schwere auf seinen Hinterkopf. Ein Teppichhändler, der gerade des Weges kam, sprang herbei und war Nasreddin behilflich, wieder auf die Beine zu kommen. „Du hast keinen Schaden genommen; kannst nun Glück sagen!“ sprach der Teppichhändler. „Du bist Himmelstund, du Neunmalweiser!“ erwiderte Nasreddin. „Alлах ist mir gnädig gewesen? Gnädig, sagst du? Von 27 Erpressen, du Tropf, hat er mir nicht einmal eine geschenkt!“

Einst wollte der Mongolenkämpfling Timur Nascha Tamerlan mit seinen schlagkräftigen Kriegern die türkische Stadt Afshahr mit seinem Heuche bezieren. Als sich das Heer der Stadt näherte, beschloßen die gesungigten Bewohner, den gerissenen Nasreddin den unliebsamen Gästen entgegenzusetzen.

Nasreddin sagte zu, bereit sich aber mit einem Bei. „Ich werde Timur Nascha Tamerlan ein schönes Geschenk anbieten. Was meinst du, wäre wohl geeigneter, Launen oder Feigen?“

„Narürlich Launen,“ meinte der Bei, „sie sind schöner und duften lieblich.“

„So werde ich Feigen nehmen,“ erwiderte Nasreddin und kratzte sich.

Als er im Lager der Mongolen vor Tamerlan erschien und dem Gesandten seine Feigen anbot, zeigte sich der Heerführer über die Klingelied des Gesandten so erbost, daß er den Befehl gab, Nasreddin eine Feige nach der andern an den Kopf zu werfen. Timur Nascha Tamerlan betrachtete

